

## Machtverhältnisse in der partizipativen Forschungswerkstätte

### Power Relations in Participatory Research Workshops

**Zusammenfassung:** Der vorliegende Beitrag thematisiert Spannungsfelder in partizipativen Forschungswerkstätten. Diese folgen Traditionen der Demokratisierung von Forschung sowie einer gesteigerten Praxisnähe, wie sie sich etwa in der unmittelbaren Implementation von Ergebnissen ausdrückt. Praktiker\_innen und Adressat\_innen soll dadurch Selbstrepräsentation ermöglicht, ihnen sollen aber auch Bildungsanlässe gegeben werden. Angesichts des Partizipationsanspruches erscheint die Frage bedeutsam, wie Mitgestaltung und Mitentscheidung in einer partizipativen Forschungswerkstätte funktionieren und inwieweit sich die Gleichberechtigung zwischen universitären Forscher\_innen und Expert\_innen aus der Praxis realisieren lässt. Im Rahmen des Forschungsprojektes NEP (Neues Engagement und Partizipation) wurde im Jahr 2017 eine partizipative Forschungswerkstätte mit freiwillig Engagierten aus drei Organisationen durchgeführt. Aus der begleitenden reflektierenden Diskussion wurden Spannungsfelder der Partizipation elaboriert. Diese ranken sich um die einseitige Initiative zur Forschungswerkstätte, die unterschiedlichen Erwartungen im Umgang mit der Zeit, die Bedeutung der Nutzung von Räumlichkeiten, die differente Entlohnung, die Entscheidungsmöglichkeiten in einer Gruppe und den offenen Wissenstransfer.

**Schlagworte:** partizipative Forschung, Forschungswerkstätte, freiwilliges Engagement

**Abstract:** The present article addresses areas of tension in participatory research workshops. Research workshops follow traditions of democratising research as well as increasing practical relevance, as expressed, for example, in the direct implementation of results. The aim behind this is to enable practitioners and users of social services to self-represent, but they are also intended to receive educational opportunities. As participation is required, it is important to question how co-creation and shared decision-making

work in a participatory research workshop and to what extent equality can be achieved between researchers at the university and experts from practice. As part of the New Volunteering and Participation research project (NEP), a participatory research workshop was established in which research projects on volunteering were realized and presented. Areas of tension concerning participation were elaborated which are related to the one-sided initiative for the research workshop, the different expectations in dealing with time, the importance of the use of rooms, the different salaries paid, the decision-making options in a group and the open transfer of knowledge. In particular, the relationship between researchers at the university and participants is analysed in regard to different knowledge systems.

**Keywords:** participatory research, participative workshop, volunteering, power relations

## 1. Ausgangslage

Partizipative Forschung basiert auf demokratischen und emanzipatorischen Überlegungen. Im Zentrum steht die Frage, wie Personen in für sie relevante Forschungsvorhaben gleichberechtigt einbezogen werden können. Damit verlangt partizipative Forschung eine reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema „Macht“ (Bergold & Thomas, 2020; Eßer, Schär, Schnurr & Schröer, 2020; Rein & Mangold, 2020; von Köppen, Hahn & Kümpers, 2020). Beispielsweise handelt es sich um ein Gruppensetting, in dem Forscher\_innen auf der einen und Personen aus der zu beforschenden Praxis auf der anderen Seite, gemeinsam forschen. Allein diese Gruppenzusammensetzung kann sich als schwierig erweisen, den Anspruch eines hierarchiefreien Settings einzulösen (Moser, 2015, S. 17–18), da mit den unterschiedlichen Rollen möglicherweise unterschiedliche Machtansprüche und -ausübungsformen einhergehen, die zu Konflikten führen können (Kremsner & Proyer, 2019, S. 74). In Anlehnung an Bourdieu verweist Barbara Friebertshäuser (2009, S. 235) auf drei Ebenen, die bei der Analyse von Machtverhältnissen in Forschungsprozessen relevant sind: erstens die soziale und kulturelle Verortung des Erforschten im sozialen Raum, zweitens der Forschungsprozess und darin eingelagerte soziale Beziehungen, sowie drittens die Interessen und die zugrunde liegenden Konzepte des jeweiligen wissenschaftlichen Feldes. Damit werden wissenschaftliches Denken und forschendes Handeln selbst zum Gegenstand der kritischen Betrachtung, um „die Verzerrungen, die ‚Bias‘ (Voreinstellungen), die kollektiven und unbewussten ‚Vor-Urteile‘“ (ebd.) sichtbar zu machen, die den formulier-

ten Fragestellungen, den entwickelten Kategorien und dem jeweiligen Wissenschaftsverständnis der Forscher\_innen zugrunde liegen. Im vorliegenden Artikel wird vor diesem Hintergrund die Frage aufgegriffen, welche Spannungsverhältnisse diese eingelagerten Machtverhältnisse in der Realisierung einer Forschungswerkstätte hervorrufen.

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Neues Engagement und Partizipation“ (NEP) wurde eine partizipative Forschungswerkstätte mit freiwillig Engagierten durchgeführt. Daran anknüpfend, wird die Frage aufgegriffen, ob und wie das Ziel der Partizipation erreicht werden konnte und welche Herausforderungen sich zeigten. Hierbei ist sowohl die Perspektive der beteiligten Forscher\_innen als auch jene der Teilnehmenden relevant (Reutlinger, 2020). Damit wird das Ziel verfolgt, Spannungsfelder zwischen dem Anspruch einer gleichberechtigten Forschung und tatsächlichen Machtungleichgewichten innerhalb von Projekten der partizipativen Forschung zu identifizieren.

## 1.1 Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit

Bei partizipativer Forschung handelt es sich um einen Forschungsstil, der seine Ursprünge in der Handlungsforschung der 1960er- und 1970er-Jahre hat (Anastasiadis, 2016; Eßer et al., 2020). Ihre gesellschaftskritische Haltung drückt die Handlungsforschung in drei zentralen Ansprüchen aus: Demokratisierung, Partizipation und Praxisrelevanz (Hering, 2010). Als wichtige Merkmale einer sozialpädagogisch orientierten, partizipativen Forschung gelten dementsprechend erstens Beteiligung, zweitens Befähigung und Ermächtigung (Empowerment), sowie drittens der Versuch einer Veränderung sozialer Praxis (von Unger, 2014):

- a. Beteiligung meint zunächst, dass weder *für* noch *über*, sondern *mit* Menschen geforscht wird (Bergold & Thomas, 2012, S. 333). Das Ausmaß der Beteiligung an der Forschung kann im Zusammenhang mit der Partizipationsstufe betrachtet werden (Arnstein, 1969; Wright, Block & von Unger, 2007). Nach Vogel und Truniger (2012) ist Forschung jedenfalls nur dann partizipativ, wenn zumindest wesentliche Teile des Forschungsprozesses durch die Adressat\_innen oder Praktiker\_innen mitgestaltet werden und ihre Subjektivität als Co-Forscher\_innen anerkannt wird.
- b. Partizipative Forschung entspricht dem Konzept des Empowerments (Herriger, 2010; Mayrhofer, Wächter & Pfliegerl, 2019; Sitter, 2020), weil über die Beteiligung im Forschungsprozess ein Prozess der Selbst-

ermächtigung in Gang kommen soll. Es sollen mehr Selbstbestimmung und Eigenregie auch in der Lebenswelt bzw. dem sozialen Handlungsfeld der Co-Forscher\_innen ausgelöst werden.

- c. Die Veränderung sozialer Praxis war ein expliziter Anspruch der Handlungsforschung in der gesellschaftspolitisch aufgeladenen Zeit der 1970er-Jahre (Graßhoff, 2018). Heute besteht Uneinigkeit unter Forscher\_innen darüber, ob die partizipative Erforschung sozialer Praxis ihre Veränderung zur Folge haben muss (von Unger, 2014) oder ob der Fokus auf den Bildungsprozessen liegt, die über die Reflexion und gemeinsame Wissensgenerierung im Forschungsprozess angeregt werden und somit indirekt auf die soziale Praxis einwirken können (Anastasiadis, 2016; Gspurning & Mayr, 2019).

## **1.2 Die Forschungswerkstätte in der Sozialen Arbeit**

Eine Form, in der sich partizipative Forschung realisiert, sind Forschungswerkstätten, deren Wurzeln in den soziologischen Forschungskonzepten der Universität Chicago in den 1920er- und 1930er-Jahren liegen (Heimgartner & Pilch-Ortega Hernández, 2012). Zentral ist hier der Anspruch, dass der Forschungsprozess einen kommunikativen Charakter aufweist. So können die einzelnen Forschungsschritte aufgewertet werden, wenn sie in einem dialogischen Prozess des Argumentierens stattfinden (Riemann, 2010). Mit Blick auf die Teilnehmer\_innen kann zwischen drei Arten von Forschungswerkstätten unterschieden werden: erstens dem Forschen im Rahmen von Ausbildungen, z.B. mit Studierenden, zweitens der Werkstättenarbeit mit Praktiker\_innen und drittens der Werkstättenarbeit mit Betroffenen, also Adressat\_innen der Sozialen Arbeit (Heimgartner & Pilch-Ortega Hernández, 2012). Die Co-Forscher\_innen im hier vorgestellten Projekt NEP nehmen in dieser Hinsicht eine Doppelrolle ein: Als freiwillig Engagierte sind sie Betroffene des freiwilligen Engagements und als Arbeitende in sozialen Handlungsfeldern sind sie Praktiker\_innen.

## **1.3 Macht in der partizipativen Forschung der Sozialen Arbeit**

Das Thema „Macht“ in der partizipativen Forschung wird in der Sozialen Arbeit vor allem als Beteiligungsmöglichkeit für Adressat\_innen diskutiert. Diese sollen durch ihre Mitwirkung am Forschungsprozess zu mehr Gestaltungsmacht über ihre eigene Lebenswelt kommen (Wrentschur, 2019). Die Machtbeziehungen zwischen akademischen Forscher\_innen und Co-

Forschenden im Forschungsprozess werden hingegen seltener thematisiert. Bergold und Thomas (2012) greifen die Frage der Macht in einzelnen Phasen des Forschungsprozesses auf, indem sie betonen, wie entscheidend es sei, wer die Forschung in welcher Phase des Projekts kontrolliert. Rein und Mangold (2020) thematisieren eine mögliche abwertende Adressierung der Co-Forscher\_innen, wodurch deren Negativerfahrungen repliziert werden können. Berner, Rosenlechner-Urbaneck und Mouses (2020, S. 128) plädieren dementsprechend für die Schaffung eines machtsensiblen „dritten Raumes“ in partizipativen Projekten, in dem sich die akademisch Forschenden und Co-Forschenden neugierig, ergebnisoffen, bewusst unstrukturiert und reflektierend aufeinander einlassen und somit eine Dekonstruktion bestehender Machtverhältnisse zulassen.

## 2. Die partizipative Forschungswerkstätte im Projekt NEP

Die neun Praktiker\_innen, die an der Forschungswerkstätte teilnehmen, sind in drei unterschiedlichen, im österreichischen Bundesland Steiermark wirkenden, Organisationen bzw. Initiativen der Sozialen Arbeit freiwillig engagiert. Es sind dies:

- Der Verein *IKEMBA*, der interkulturelle Formate bietet und Menschen mit Migrationserfahrung unterstützt,
- das *MEHRGENERATIONENHAUS WALTENDORF*, das gemeinschaftliche intergenerative Aktivitäten in einem Grazer Stadtteil fördert, und
- die *BÜRGERBETEILIGUNG GRATWEIN-STRASSEN*, die als informelle, nicht vereinsmäßig organisierte Initiative auf lokaler Ebene interessierte Bürger\_innen mit verschiedenen Einrichtungen der Sozialen Arbeit vernetzt.

Diese Organisationen wurden von zwei Forscherinnen gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Projektleiter als wichtige Orte des freiwilligen Engagements ausgewählt. Die Auswahl der Praktiker\_innen erfolgte innerhalb der kooperierenden Organisationen. Dies führte zu einer heterogenen Gruppenzusammensetzung hinsichtlich des Alters, der Ausbildung und der Berufserfahrungen. Die Leistung der Praktiker\_innen wurde in geringem Ausmaß auf Honorarbasis bezahlt.

Ziel und Ablauf der Forschungswerkstätte wurden von den Forscherinnen vorab geplant. Die konkreten Inhalte wurden innerhalb der Arbeitstreffen gemeinsam mit den Praktiker\_innen erarbeitet. Als Ziel wurde vor-

gegeben, dass die Praktiker\_innen mit Unterstützung der Forscherinnen aktuelle Themen und Herausforderungen im freiwilligen Engagement aus ihrer Perspektive in Form von überschaubaren Forschungsprojekten bearbeiten. Der Ablauf der Forschungswerkstätte orientierte sich an den Schritten eines empirischen Forschungsprojektes und berücksichtigte Gruppenbildungsprozesse. Die Umsetzung erfolgte an sechs Arbeitstreffen sowie einem zusätzlichen Coaching-Termin. In einer abschließenden Reflexionsrunde wurden die Erfahrungen während der Forschungswerkstätte kritisch diskutiert. Die Ergebnisse der Forschungswerkstätte wurden in einer Veranstaltung präsentiert.

### **3. Forschungstagebuch, Protokolle und Reflexionstreffen**

Um den Prozess der Partizipation reflexiv zu dokumentieren und damit Spannungsfelder zwischen dem Anspruch einer gleichberechtigten Forschung und tatsächlichen Machtungleichgewichten innerhalb von Projekten der partizipativen Forschung zu identifizieren, wurden zum einen den Praktiker\_innen Forschungstagebücher (FTB\_1 bis FTB\_9) zur Verfügung gestellt. Die Teilnehmenden wurden gebeten, Eindrücke, Gedanken und Erfahrungen, die durch die Arbeit in der Werkstätte zum Thema Partizipation und zum Forschungsprozess angeregt wurden, festzuhalten. Als Orientierung wurden folgende Fragestellungen formuliert: Wie hast du die Beteiligungsmöglichkeiten erlebt? Was waren für dich wertvolle Erfahrungen? Wodurch hast du dich eingeschränkt gefühlt? Was hast du erfahren bzw. erlebt, das du für dich oder deine Praxis nutzen kannst? Durch die Forschungstagebücher wurde angestrebt, subjektive und vertiefende Dokumentationen zum Beteiligungsprozess zu erhalten, um diese in weiterer Folge zu analysieren (Anastasiadis & Bachmann, 2005). Zum anderen wurde der Prozess auch von den Forscherinnen durch die Anfertigung von Protokollen reflektierend begleitet. Darüber hinaus führte das abschließende – mittels digitalen Aufnahmegeräts aufgenommene und anschließend transkribierte Reflexionsgespräch (RG) die Perspektiven zusammen und ermöglichte einen rückblickenden Erfahrungsaustausch zum Thema Partizipation sowie zum gesamten Prozess innerhalb der partizipativen Werkstätte. Hierbei standen folgende Fragen zur Diskussion: Wie wurde der Prozess in der partizipativen Werkstätte erlebt? Was ist gut gelungen? Wo gibt es Verbesserungspotenziale? Wie wurde die Projektkultur erlebt? Wie wurden die Partizipationsmöglichkeiten im Projekt erlebt? Wurden die Ziele erreicht? Wie werden die Entwicklung und die Ergebnisse der Pro-

jekte eingeschätzt? Was passiert mit den Projektergebnissen? Die Forschungstagebücher, die Protokolle der Forscherinnen sowie das abschließende Reflexionsgespräch wurden mittels der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet. Im Rahmen der induktiven Kategorienbildung wurde das Ziel verfolgt, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben (Mayring, 2010). Durch diese qualitative Analyse der Forschungstagebücher der Praktiker\_innen, der Protokolle der Forscherinnen und des Reflexionsgesprächs wurden relevante Themen identifiziert und in weiterer Folge interpretiert.

## **4. Ergebnisse: Spannungsfelder in der partizipativen Forschungswerkstätte**

Im Forschungsprozess der partizipativen Werkstätte taten sich Spannungsfelder auf, die aus einem Machtungleichgewicht zwischen Forschenden und Praktiker\_innen resultierten. Gleichzeitig eröffnete der partizipative Prozess Möglichkeiten, dieses Machtungleichgewicht zu thematisieren und somit sichtbar zu machen. Die Spannungsfelder wurden sowohl in den strukturellen Bedingungen als auch im Prozess der Werkstätte deutlich. Sie betreffen Fragen nach den Initiator\_innen der Forschung, nach räumlichen, zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen, nach den Ausprägungen von Partizipation im Forschungsprozess und nach dem Wissenstransfer.

### **4.1 Wer initiiert die Forschung?**

Die Frage, von wem die Initiative zu einem Forschungsprojekt ausgeht, erscheint als zentraler Aspekt, der sich auf den gesamten Forschungsprozess und die darin eingelagerten Machtverhältnisse auswirkt. Wer plant das Projekt, wer legt die Ziele und Forschungsfragen fest, wer entscheidet über die Zusammensetzung der Teilnehmer\_innen und wer formuliert den Forschungsantrag? Auch Bergold und Thomas (2020, S. 125) halten fest: „Es ist daher immer zu fragen, wie die unterschiedlichen Beteiligten zusammengekommen sind, welche Motive und welche treibenden Akteure dabei beteiligt sind“. Von Unger (2014, S. 54) weist darauf hin, dass die Zusammenarbeit durchaus von Wissenschaftler\_innen initiiert werden kann, die Festlegung des Themas und der Zielsetzungen sich in erster Linie aber an den Relevanzsetzungen von Betroffenen und den konkreten Bedarfen im Handlungsfeld orientieren soll. In der Praxis der Forschung, die oftmals im Rahmen von drittmittelfinanzierten Projekten stattfindet, ist eine gemein-

same Vorgangsweise von verschiedenen Faktoren beeinflusst, z.B. geringen Zeitfenstern für die Antragstellung, Vorgaben zu Kooperationskonstellationen seitens der Fördergeber\_innen, Unsicherheiten über die Finanzierung von Projekten.

Im Projekt NEP ging die Initiative von Personen der Forschungseinrichtung Universität aus. Ziele, das Metakzept und die Organisationen, aus denen Praktiker\_innen für die Forschungswerkstätte gewonnen werden sollten, wurden also von universitären Forscher\_innen festgelegt. Die Zustimmung zur Mitwirkung wurde jedoch – mit Unterschrift am Antrag – bereits von den Repräsentant\_innen der Organisationen erteilt. Die Praktiker\_innen selbst wurden erst gefragt bzw. ausgewählt, als die Fördergeber\_innen das Projekt bewilligt hatten. Diese hatten bis zu diesem Zeitpunkt in unterschiedlichem Ausmaß mit Forschung an sich zu tun. Die Nicht-Beteiligung der Praktiker\_innen bei der Ideenfindung und der Konzipierung der Forschungswerkstätte legte diese bereits in der ersten entscheidenden Phase des Forschungsprozesses auf eine nachgereichte Position im Machtgefüge fest.

## **4.2 Zeit**

Prozess und Ergebnis partizipativer Werkstätten können nur im Zusammenhang mit dem zeitlichen Rahmen betrachtet werden. Um dem Machtaspekt genügend Aufmerksamkeit zu schenken und Machtverhältnisse zu reflektieren, bedarf es nach Anastasiadis und Wrentschur (2019) neben einer Kooperationskultur vor allem Zeit. Dem entgegen steht, dass seitens der Fördergeber\_innen die Fixierung eines klaren Rahmens eingefordert wird, wobei die Frequenz der vorgesehenen Termine in Relation zu den kalkulierten Kosten steht. Auf individuelle Bedarfe, die sich im Prozess selbst ergeben, kann daher nur beschränkt reagiert werden. Die Zeit, um sich kennenzulernen und kleine Forschungsgruppen zu bilden, die Zeit, um die Projektkultur zu diskutieren, um unterschiedliche Wissensformen zu vernetzen und um Ergebnisse zu diskutieren, wurde von den Teilnehmer\_innen der Forschungswerkstätte im Allgemeinen als zu kurz empfunden.

### **4.2.1 Kennenlernen und Gruppenbildung**

Es zeigte sich, dass das gegenseitige Kennenlernen der Teilnehmer\_innen eine wesentliche Basis für eine gelingende Zusammenarbeit darstellt. So beschrieb eine Praktikerin im Forschungstagebuch, dass Beteiligung für sie

Vertrauen voraussetzt, welches wiederum auf Information und auf dem Kennenlernen der Kolleg\_innen basiert (vgl. FTB\_3, S. 4; FTB\_4, S. 6). Weiters ist davon auszugehen, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl als Gruppe mit der miteinander verbrachten Zeit wächst. Hierzu wurde im Reflexionsgespräch angemerkt, dass man trotz der wenigen Termine als Gruppe gut zueinandergefunden habe. Wesentlich dazu beigetragen hätten die in den Einrichtungen der Freiwilligen abgehaltenen Termine, die zu ausführlichen persönlichen Gesprächen angeregt hätten (vgl. RG, S. 4). Trotzdem wünschten sich einzelne Teilnehmer\_innen mehr Zeit für informelle Gespräche, in denen ein inhaltlicher und persönlicher Austausch vertieft werden hätte können (vgl. RG, S. 5). Hier stellt sich die organisatorische Frage, inwieweit den Wünschen und damit Zeitrhythmen der Teilnehmer\_innen (in Zukunft) nachzugehen ist oder ob es legitim ist, an den Zeiträumen des konzipierten Forschungsprojektes bzw. an den universitären Rahmenbedingungen festzuhalten.

#### **4.2.2 Aushandlung der Projektkultur**

Als wesentlich kristallisiert sich weiters die Einplanung von zeitlichen Ressourcen für die Aushandlung der Projektkultur heraus. Zu dieser gehören etwa die Form der Ansprache (Du versus Sie), demokratische Formen der Entscheidungsfindung oder Möglichkeiten der Mitbestimmung über die didaktisch-methodische Gestaltung. Grundsätzlich waren dafür Gestaltungsmöglichkeiten vorgesehen. Es wurde über die gemeinsam entwickelte Projektkultur kommuniziert, u.a. fanden drei der sechs Arbeitstreffen auf Wunsch der Praktiker\_innen in den Organisationen statt, in denen sie arbeiten, die Moderation einer konkreten Entscheidungsfindung erfolgte durch eine Praktikerin, über die individuelle Verwendung des Forschungstagebuchs wurde gemeinsam entschieden. Dennoch wurden diese Gestaltungsmöglichkeiten nicht von allen Teilnehmer\_innen als ausreichend wahrgenommen. Das lässt darauf schließen, dass es notwendig ist, hier noch mehr Zeit zu investieren, um sich im Detail über die Projektkultur zu einigen.

#### **4.2.3 Vernetzung der Wissensformen**

Auch für den Austausch bzw. die Zusammenführung des unterschiedlichen Wissens – jenem der Forscher\_innen und jenem der Praktiker\_innen – bedarf es zeitlicher Ressourcen, um vorhandene Asymmetrien von Wissensformen anzusprechen bzw. aufzubrechen. Nur wenn ausreichend Zeit

für die Kommunikation der unterschiedlichen Perspektiven vorhanden ist, können Erfahrungs- und Handlungswissen sowie darin eingelagerte Deutungsmuster explizit gemacht werden (Heimgartner & Pilch-Ortega Hernández, 2012, S. 213). Im Projekt NEP wurde die Frage der Zusammenführung der Wissensformen insbesondere in der frühen Phase der Themenfindung und der Entwicklung der Fragestellungen bei den einzelnen Forschungsprojekten virulent. Konkret wurden Überlegungen vorgebracht, inwiefern Themen und Fragestellungen zu sehr von den Forscherinnen vorgeschlagen wurden und sich noch verändert hätten, wenn mehr Zeit für deren Bearbeitung eingeplant gewesen wäre (vgl. FTB\_3, S. 6).

#### 4.2.4 Auswertung und Ergebnisdiskussion

Der Auswertungsprozess steht in direktem Zusammenhang mit dem analytischen Vermögen der Teilnehmer\_innen. Es handelt sich dabei um einen co-konstruktiven Prozess, in welchem sich die lebensweltlichen, praktischen und wissenschaftlichen Perspektiven und Wissensbestände aller Beteiligten zyklisch verschränken sollen. Die Gestaltung dieses Auswertungsprozesses fungiert als zentrales Moment, um neue Erkenntnisse zu generieren, und stellt ein Bildungsmoment dar. Eine grundlegende Voraussetzung hierfür ist die Bereitschaft aller Teilnehmer\_innen, eigene Perspektiven infrage zu stellen und sich mit anderen Perspektiven auseinanderzusetzen. Unterschiedliche Wissensbestände rangieren an gleicher Stelle. Die Ergebnisse sollen nicht nur von akademisch sozialisierten Teilnehmer\_innen ausgewertet, sondern mit der gesamten Gruppe diskutiert und damit kommunikativ validiert werden (von Unger, 2014). Im Projekt NEP wurde in der Phase der Auswertung sehr arbeitsteilig vorgegangen. Zum einen wurden die Gruppen bzw. Personen einzeln, ohne Sichtbarkeit für die anderen in ihren jeweiligen Auswertungsverfahren unterstützt. Zum anderen wurden einzelne Schritte der Auswertung, insbesondere statistische Auswertungen mit spezifischen Computerprogrammen, aus zeitlichen Gründen von den Forscherinnen übernommen. Nach Meinung mehrerer Teilnehmer\_innen war für die Auswertung insgesamt zu wenig Zeit vorgesehen (vgl. RG, S. 8). Besonders für die Besprechung der Ergebnisse wären noch weitere Termine notwendig gewesen, so die Rückmeldung mehrerer Teilnehmer\_innen (vgl. RG, S. 5). Sie hätten gerne mehr über die jeweils anderen Projekte erfahren. Diskutiert wurde die Frage, ob die abschließende öffentliche Präsentation der Ergebnisse nicht durch eine interne Ergebnisdiskussion ersetzt werden hätte können. Dies hätte einen anderen Ablauf der Werkstatt erfordert und tangiert wiederum den Aspekt, dass für eine

gleichberechtigte Partizipation auch die Praktiker\_innen in die Planung des Ablaufs eingebunden werden hätten müssen.

### **4.3 Raum**

Partizipative Forschung findet innerhalb von Räumen statt. Raumkonzepte heben die Atmosphäre von Räumen hervor, die als Bindeglied zwischen dem physischen Raum und dem subjektiven Raumempfinden entsteht (Brandl, 2010). So verfügen Räume über atmosphärische Eigenschaften, die aus Emotionen, aus Zuschreibungen und Erfahrungen, etwa in Bezug auf Wissen und Macht, resultieren. Ein Anspruch der partizipativen Forschung ist, dementsprechend auch „vor Ort“ zu sein (van Rießen & Bleck, 2019). Die Universität mit ihren Räumen kann die Zuschreibung der Wissenshoheit, der Macht über Wissen enthalten, der sich Praktiker\_innen mit ihrem Handlungswissen untergeordnet fühlen könnten. Aus dem Projekt NEP werden zwei Beispiele räumlich konnotierter Machtverhältnisse illustriert: Das eine zeigt eine Aufweichung des Machtungleichgewichts zwischen Forschung und Praxis durch räumliche Erweiterungen und das andere eine Manifestation desselben durch Raumbarrieren.

#### **4.3.1 Raumerweiterung**

Die Arbeitstreffen sollten, so war es seitens der Forscherinnen zunächst geplant, in den Räumlichkeiten der Universität abgehalten werden. Im Zuge der Aushandlung der Projektkultur beim ersten Treffen wurde aber auf Anregung einzelner Praktiker\_innen gemeinschaftlich entschieden, drei der acht Termine in den Einrichtungen der freiwillig Engagierten zu absolvieren. Die damit verbundenen räumlichen Erweiterungen wurden allgemein als wertvolle Erfahrung bewertet. Sie boten die Möglichkeit, die Handlungsfelder der freiwillig Engagierten, somit sie selbst und ihre Arbeit besser kennenzulernen. Damit verbunden war das nähere Kennenlernen der Praxisperspektive und des Handlungswissens der Praktiker\_innen. Partizipation im Sinne der Mitbestimmung über räumliche Rahmenbedingungen der Forschung und die daraufhin tatsächlich stattgefundene Raumerweiterung haben zu einer Aufweichung des bestehenden Machtungleichgewichts zwischen Forscherinnen und Praktiker\_innen geführt.

### 4.3.2 Raumbarrrieren

Die öffentliche Abschlussveranstaltung von NEP wurde in den Räumen der Universität abgehalten. Die Planung hierfür wurde von den Forscherinnen in Rücksprache mit den Co-Forscher\_innen vorgenommen. Die Veranstaltung war zweigeteilt. Für die ersten 90 Minuten war ein großer Raum mit Podium reserviert, in dem üblicherweise Vorlesungen und Veranstaltungen abgehalten werden. Auf diesem Podium fanden die Begrüßung und Projektvorstellung durch die Forscherinnen und den wissenschaftlichen Projektleiter, eine Podiumsdiskussion mit vier Expert\_innen des freiwilligen Engagements und dem wissenschaftlichen Projektleiter sowie eine kurze Einführung in die anschließend in einem DisQSpace<sup>1</sup> präsentierten Projekte der Praktiker\_innen statt. Der DisQSpace ging in einem Lernraum für Studierende über die Bühne. Der Raumwechsel brachte eine Abnahme der Besucher\_innenzahl mit sich (von rund 50 auf rund 30 Personen). Die Teilnehmer\_innen der Werkstätten, die Podiumsdiskutant\_innen und das Forschungsteam waren fast unter sich. Für die Praktiker\_innen war dies enttäuschend. Die erhoffte Vernetzung sowie die Anerkennung für die durchgeführten Projekte, für die ein solches Event grundsätzlich einen guten Rahmen geboten hätte, fanden kaum statt. Eine Praktikerin äußerte in ihrer Reflexion, dass sich die während des gesamten Forschungsprozesses spürbare ungleiche Deutungsmacht der beiden Wissensformen bei der Veranstaltung räumlich manifestiert habe: Oben auf dem Podium im repräsentativen Vorlesungs- und Veranstaltungssaal befanden sich die Forscher\_innen und Expert\_innen und unten im DisQSpace des informellen Lernraums präsentierten die Praktiker\_innen ihre Forschungsprojekte. Dazwischen sei eine auch räumlich deutlich sichtbare Barriere gewesen (vgl. RG, S. 15).

## 4.4 Entlohnung

Die Frage der persönlichen Voraussetzungen ist eine wesentliche, auch in Bezug auf das Partizipieren an Forschung. Damit rückt die Frage ins Zentrum, ob einzelne Menschen oder Gruppen über entsprechende Ressourcen

---

1 Ein DisQSpace ist ein Raum, in dem an mehreren Ständen (wissenschaftliche) Themen gleichzeitig präsentiert werden. Ein in einem bestimmten Rhythmus (15–20 Minuten) ertönendes Signal deutet den Besucher\_innen die Möglichkeit an, von einem zum nächsten Stand zu wechseln.

verfügen, um partizipieren zu können. Hierbei spielen unterschiedliche persönliche, räumliche, zeitliche und vor allem auch finanzielle Voraussetzungen bei allen Beteiligten eine zentrale Rolle (Bergold & Thomas, 2020, S. 120). Die Wahl der Teilnehmer\_innen wird von diesem Aspekt stark beeinflusst. In Bezug auf das (Macht-)Verhältnis zwischen Forscher\_innen und Praktiker\_innen in der Forschungswerkstätte ist weiters von Bedeutung, wie und wie hoch die Entlohnung der beiden Gruppen ausfällt.

Bei NEP war die Entlohnung höchst unterschiedlich. Während die beiden Forscherinnen zumindest für die Dauer des Projekts existenzsichernd angestellt waren, bekamen die freiwillig Engagierten einmalig und erst nach Beendigung des Projekts ein bescheidenes Honorar. Die Praktiker\_innen mussten ihre Existenzsicherung somit aus anderen Quellen bestreiten. Allein dadurch war der Kreis der Teilnehmer\_innen eingeschränkt. So waren fünf Praktiker\_innen in Pension und bezogen eine Altersrente. Eine Praktikerin bezog ein Stipendium und drei waren in Teilzeit erwerbstätig. Es kann angenommen werden, dass eine solche Schieflage in Ausmaß und Form der Entlohnung zwischen Forscher\_innen und Praktiker\_innen ein Machtungleichgewicht im gesamten Forschungsprozess begünstigt. Eine egalitäre Anstellung von neun teilnehmenden Forscher\_innen hätte aber ungeachtet der Frage, ob dies angesichts der Qualifikationsdifferenzen durchsetzbar wäre, nicht nur den Finanzrahmen in eine immense und wahrscheinlich nicht akzeptierte Höhe gebracht, sondern der Kreis der Teilnehmer\_innen hätte sich – u.a. durch die Zuverdienstgrenzen – auch modifiziert.

## 4.5 Stufen der Beteiligung

Besondere Sensibilität erfordert die Arbeit in einer partizipativen Werkstätte hinsichtlich der jeweiligen Ausprägung von Partizipation, die den Teilnehmer\_innen ermöglicht wird. Es stellt sich die Frage, auf welcher Stufe wer partizipiert. Insbesondere steht auch die Frage der Entscheidungsmacht im Raum. Die Aufmerksamkeit soll vor allem auf Klassifikationssysteme gerichtet werden, „die festlegen, was als interessant bewertet wird und was als uninteressant, wovon niemand denkt, daß es erzählt zu werden verdient, weil keine (Nach)Frage besteht“ (Bourdieu, 1993b, S. 80, zit. n. Friebertshäuser, 2009, S. 235). Damit rückt die Frage ins Zentrum, wer aus welchem Grund welche Fragen stellt und welche Fragestellungen ausgeblendet werden. Es handelt sich hierbei um einen Balanceakt, in dem die Interessen und Vorschläge der Teilnehmer\_innen verhandelt und in konkrete Fragestellungen übersetzt werden.

### 4.5.1 Der Prozess der Forschung

Im Projekt NEP wurde darüber diskutiert, inwieweit die Kleinprojekte zu sehr die Handschrift der Forscherinnen trugen bzw. ob auch die Praktiker\_innen ihre Expertise zufriedenstellend einbringen konnten. Den Einträgen der Forschungstagebücher konnte entnommen werden, dass manche Praktiker\_innen bei der Entwicklung der Forschungsfrage, die wesentlich den weiteren Projektverlauf bestimmt, ein ambivalentes Gefühl hatten: „Bei der Formulierung der Forschungsfragen wurde Hilfestellung geleistet. Dies war äußerst hilfreich und notwendig. Obwohl ich die Formulierung der beiden Wissenschaftlerinnen brauche, weil ich zu keiner eigenen komme, bleibt mir die Formulierung fremd: Ist das wirklich meine Forschungsfrage?“ (FTB\_5, S. 9). An anderer Stelle wird der Prozess der Entwicklung der Forschungsfrage als sehr an den eigenen Interessen orientiert beschrieben: „Wissenschaftlerinnen formulieren die Forschungsfrage. Sie fragen zurück, ob wir unser Vorhaben in der Frage wiederfinden können. Es wird lange gefeilt, bis zwischen den Laien und den Wissenschaftlerinnen Einigkeit besteht“ (FTB\_5, S. 19). Gleiches gilt für die Auswahl entsprechender Forschungsmethoden. Die Herausforderung besteht hier nicht nur darin, die gewählten Methoden dem Gegenstand der Forschung anzupassen, sondern auch, dass die Methoden den beteiligten Personen entsprechen. Eine Praktikerin wies darauf hin, dass es für sie sehr spannend war zu beobachten, wie sich die Themen und Methoden im Laufe der partizipativen Forschungswerkstätte entwickelt haben. Besonders die Frage „Welche Erhebungsmethode entspricht welcher Person?“ beschäftigte eine Praktikerin. Sie thematisierte das folgendermaßen: „Wie kitzelt man das jetzt aus der Einzelnen heraus, nicht nur was sie interessiert, sondern was sie auch fähig sind dann durchzuführen? Das sind ja zwei verschiedene Paar Schuhe.“ (RG, S. 4). Dies verweist auf die Grundfrage, inwieweit den Praktiker\_innen forschungsmethodische Kompetenzen zu vermitteln sind oder ob auch methodisch von deren Alltagsexpertise ausgegangen werden kann.

### 4.5.2 Präsentation der Forschung

Eine partizipative Werkstatt eröffnet Raum für widersprüchliche Meinungen, die in einen Konsens münden können. Darüber hinaus kann es zu widerständigen Reaktionen kommen, wenn die partizipativen Möglichkeiten als zu gering eingestuft werden. Das Vorgehen bei der Planung zur öffentlichen Präsentation des Projekts NEP illustriert eine solche Reaktion und was daraus entstehen kann. Die Grobplanung für die Veranstaltung

wurde von den Forscherinnen nach informellen Gesprächen mit den Co-Forscher\_innen gemeinsam mit dem Projektleiter festgelegt. Weitgehend vorgegeben waren damit der Titel und der Termin der Veranstaltung sowie der Ablauf des Events. Beim Arbeitstreffen mit den Praktiker\_innen ging es darum, mit ihnen die Form ihrer Präsentationen zu diskutieren. Manche wollten ihre Ergebnisse nur am Stand präsentieren, andere waren für eine Präsentation im Plenum. Es entstand ein grundsätzlicher Widerstand seitens der Co-Forscher\_innen aufgrund des Vorgehens der Forscherinnen bei der Gesamtplanung des Events. Diese Heterogenität der Ansichten, angereichert mit grundsätzlichem Widerstand aufgrund mangelnder Partizipationsmöglichkeiten, führte fast zu einem Stillstand der Diskussion. Gleichzeitig wurden damit partizipative Gestaltungsräume eröffnet. So kam eine Grundsatzdiskussion über verschiedene Abstimmungsmöglichkeiten zur Frage der Präsentation auf. Eine Praktikerin übernahm schließlich die Moderation des Entscheidungsprozesses und führte mit einer von ihr vorgeschlagenen Abstimmungsmethode am Ende eine Entscheidung herbei. Dass die Möglichkeiten der Partizipation im Prozess der Forschungswerkstätte, besonders aber in dieser späten Phase, sehr eingeschränkt waren, brachte eine Praktikerin im Reflexionsgespräch klar zum Ausdruck. Sie bewertete das Ausmaß der Beteiligung als vom Beginn bis zum Ende des gesamten Forschungsprozesses abnehmend und: „Bei der Veranstaltung konnten wir ja gar nicht mehr mitreden“ (RG, S. 4). Die Einschätzung der Abnahme partizipativer Möglichkeiten könnte mit den geänderten Erwartungen an die universitären Forscherinnen zusammenhängen. Es ist möglich, dass die anfängliche Bereitschaft der Praktiker\_innen, Orientierung und Entscheidungen anzunehmen, mit der Zeit dem auch durch die Werkstätte miterzeugten Anspruch auf Selbstbestimmung wich. Zudem bewirkten möglicherweise auch der Schritt in die Öffentlichkeit und die damit verbundenen Erwartungen und Ängste zusätzliche Irritationen.

## 4.6 Wissenstransfer

In der partizipativen Forschungswerkstätte treffen unterschiedliche Wissensformen aufeinander, die es zusammenzuführen gilt. Mögliche Asymmetrien dieser Wissensformen müssen mitgedacht werden (Heimgartner & Pilch-Ortega Hernández, 2012). Besonders sensibel ist mit an Statusrollen orientierten Zuschreibungen umzugehen. Die Beanspruchung von Deutungsmacht und Wissenshoheit durch eine der beiden Wissensformen gilt es zu reflektieren und aufzubrechen. In einem Forschungsprozess ist es in der Regel das fachliche Wissen, das einen höheren Status besitzt. Tritt aber

der Status in den Hintergrund und rückt die Funktion des Wissens ins Zentrum, wird allen Teilnehmer\_innen der Expert\_innenstatus zuteil. Die Vernetzung von fachlichem Wissen und Handlungswissen im Projekt NEP resultierte zunächst auf einer persönlichen Ebene in gegenseitigem Lernen und der Erweiterung der jeweils anderen Wissensform. Die Forscherinnen erweiterten ihr Wissen durch die Erzählungen der Praktiker\_innen aus ihren Handlungsfeldern. Eine besonders anschauliche Form der Wissens-erweiterung erfolgte durch die Besuche der Einrichtungen der Praktiker\_innen. Die Praktiker\_innen veränderten ihr Wissen einerseits durch die reflexive Auseinandersetzung mit dem freiwilligen Engagement und andererseits durch das Kennenlernen eines Forschungsprozesses. So führte der zu Beginn von den Forscherinnen gegebene theoretische Input zu einer intensiven reflexiven Auseinandersetzung der Praktiker\_innen mit ihrem eigenen Engagement, sowie zu einem Nachdenken über die eigene persönliche Verortung innerhalb des theoretischen Rahmens. Der Ablauf eines Forschungsprozesses wurde durch die Durchführung der eigenen Kleinprojekte von der Themenfindung bis zur Dissemination der Ergebnisse kennengelernt. Als weiterführend kann die Vernetzung der Wissensformen im Projekt NEP aber nicht nur auf der persönlichen, sondern auch auf der institutionellen Ebene betrachtet werden. So erfolgte zumindest zum Teil ein Transfer der in den Forschungsprojekten erzielten Ergebnisse in die Praxis. Forscherinnen wie Praktiker\_innen teilten die Wahrnehmung, dass die Vernetzung von theoretischem Wissen und Handlungswissen durch die partizipative Gestaltung der Werkstätte stark befördert wurde.

## 5. Conclusio

Mit Blick auf die Merkmale von partizipativer Forschung zeigt sich, dass der Anspruch, gleichberechtigt mit Menschen zu forschen und nicht nur über sie, eine vertrauensvolle Basis voraussetzt, ebenso wie die Entwicklung einer gemeinsamen Arbeitskultur, die Auseinandersetzung mit den Lesarten von Partizipation sowie die Schaffung von Bildungsräumen für die Vernetzung und Diskussion unterschiedlicher Wissensformen und damit für die Generierung von Wissen auf Augenhöhe. Eine reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema „Macht“ erscheint jedoch zentral, um Spannungsfelder zu identifizieren, die dem Anspruch einer gleichberechtigten partizipativen Forschung entgegenstehen. Das betrifft sowohl den Prozess der Forschung als auch die strukturellen Bedingungen, in die partizipative Forschung eingebettet ist.

Zusammenfassend und mit Bezug auf die empirischen Ergebnisse im dargestellten Projekt kann festgehalten werden, dass Zeit in allen Phasen der Forschungswerkstätte einen wesentlichen Faktor darstellt, um sich einem möglichst hierarchiefreien Setting anzunähern. Das betrifft besonders die Phase des Kennenlernens, in der Vertrauen aufgebaut werden soll. Zudem ist Zeit in der Phase der Verhandlung der Projektkultur von besonderer Relevanz, denn das Ergebnis dieser Verhandlung bildet die Grundlage für die Partizipationsmöglichkeiten seitens der Beteiligten. Auch in der Phase der Auswertung und Interpretation entscheiden die eingeplanten zeitlichen Ressourcen, ob ein gemeinsames Nachdenken von universitären Forscher\_innen und Praktiker\_innen über die Daten und die damit in Verbindung stehende Entwicklung und Diskussion unterschiedlicher Lesarten eingelöst werden kann, wie es partizipative Forschung vorsieht.

Zudem kristallisierte sich das Thema der Entscheidungsmacht als bedeutend heraus, welches in enger Verbindung mit der Frage nach dem Grad der Beteiligung der Praktiker\_innen in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses zu verstehen ist. Trotz eines partizipativen Anspruches werden Forscher\_innen in partizipativen Werkstätten, auch angesichts ihrer Rolle, aufgefordert, Haltungen einzunehmen und Entscheidungen zu treffen, die für die Gruppe relevant sind und von den Praktiker\_innen möglicherweise nicht in gleicher Weise begrüßt oder akzeptiert werden. Für die Forscher\_innen bedeutet der selbstgewählte Anspruch des partizipativen Vorgehens auch ein ambivalentes Hemmnis. Denn warum sollen die Forscher\_innen in einer partizipativen Werkstätte nicht entscheiden, wenn alle Teilnehmer\_innen sehr wohl entscheiden sollen? Zu berücksichtigen ist hier auch eine Tradition der Wissenstheorie und Methodologie der Forschung, die von den Forscher\_innen als Vertreter\_innen der Wissenschaft repräsentiert wird. Ein reines Sich-selbst-Überlassen erscheint aus Gründen der Qualität und des sozialen Verständnisses ebenso unpassend wie ein direktives und trainierendes Bestimmen, sodass die Forscher\_innen im Dazwischen lavieren und sich nicht sicher sein können, die eine oder andere Grenze zu überschreiten.

Darüber hinaus zeigt sich die Frage der Anerkennung und sozialen Wertschätzung als besonders relevant. Das Betreten der Universität und die Teilnahme an einer partizipativen Forschungswerkstätte suggerieren durch die Zuschreibung der Wissenshoheit möglicherweise eine öffentliche Bedeutsamkeit und Wahrnehmung, die aber nicht in einem hohen Maß gegeben sein muss. Partizipativ erzeugte Forschungsleistung ist nicht durchgängig populär bzw. durch große öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung charakterisiert. Für den Forschungszyklus einer Forschungswerkstätte

scheint daher relevant, die Erwartungen an den Erfolg und die Wirkung der eigenen Forschungsergebnisse, die Einschätzung der Qualität der eigenen Forschung bzw. die Hoffnung auf den dadurch erzeugten Ruhm zu thematisieren und, falls dies möglich ist, Überhöhungen realistisch anzupassen. Dass diese Frage ambivalent ist, leitet sich auch dadurch ab, dass zu Beginn des Forschungsprojektes Interesse für Forschung geweckt wird, um zur Teilnahme zu bewegen, und auch davon auszugehen ist, dass Personen, die sich beteiligen, individuelle und gesellschaftliche Erwartungen an Forschung adressieren.

## Literatur

- Anastasiadis, M. (2016). *Soziale Organisationen als Partizipationsräume. Zwischen Aktivierung, Ökonomisierung und Gestaltung: Perspektiven für die Soziale Arbeit*. Habilitationsschrift. Graz: Karl-Franzens-Universität.
- Anastasiadis, M. & Bachmann, G. (2005). Das Forschungstagebuch. In: H. Stigler & H. Reicher, H. (Hrsg.), *Praxisbuch empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften* (S. 161–166). Innsbruck: Studien Verlag.
- Anastasiadis, M. & Wrentschur, M. (2019). Forschungsräume öffnen und das Soziale gestalten. In: H. Mayrhofer, N. Wächter, & J. Pfliegerl (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit* [Sonderheft 21]. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44, 9–25. Wiesbaden: Springer VS.
- Arnstein, S. R. (1969). A ladder of citizen participation. *JAIP*, 35(4), 216–224.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13(1). Zugriff unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1201302>. [23.4.2017].
- Bergold, J. & Thomas, S. (2020). Partizipative Forschung. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren*. (2. erweiterte und überarbeitete Auflage, S. 113–133). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Berner, H., Rosenlechner-Urbanek, D. & Mouses, R. (2020). Auf dem Weg zu einem machtsensiblen Dritten Raum. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit* [Sonderheft 16]. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 118–129.
- Brandl, A. (2010). Die gelebte Stadt. Phänomenologische Lesarten. In: H. Herrmann, (Hrsg.), *RaumErleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis* (S. 189–206). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Eßer, F., Schär, C., Schnurr, S. & Schröer, W. (2020). Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Teilhabe an der Wissensproduktion unter Bedingungen sozialer Ungleichheit. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit* [Sonderheft 16]. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 3–24.
- Friebertshäuser, B. (2009). Verstehen als methodische Herausforderung für eine reflexive empirische Forderung. In: B. Friebertshäuser, M. Rieger-Ladich, & L. Wigger

- (Hrsg.), *Reflexive Erziehungswissenschaft – Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu* (S. 229–250). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Graßhoff, G. (2018). Partizipative Forschung. In: G. Graßhoff, A. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit: eine elementare Einführung* (S. 673–683). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gspurning, W. & Mayr, A. (2019). Nachhaltige Bildung durch Partizipation. In: A. Habicher, T. Kosler, C. Lechner, C. Oberhauser, A. Oberrauch, M. Tursky-Philadelphia, F. Rauch & A. Schuster (Hrsg.), *Nachhaltige Bildung. Tagungsband zur VII. CARN D.A.CH-Tagung an der Pädagogischen Hochschule Tirol, 18. –19.01.2019, Innsbruck* (S. 101–113). Wien: Praesens Verlag.
- Heimgartner, A. & Pilch-Ortega Hernández, A. (2012). Die partizipative Methode der Forschungswerkstätte am Beispiel eines interkulturellen Handlungssettings. In: H. Stigler & H. Reicher (Hrsg.), *Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften*, (2. Auflage, S. 205–216). Innsbruck, Wien & Bozen: Studien Verlag.
- Hering, S. (2010). Aktionsforschung. In: K. Bock, & I. Mieth (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 269–276). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Herriger, N. (2010). *Empowerment in der Sozialen Arbeit: eine Einführung*. (4. Auflage.) Stuttgart: Kohlhammer.
- Kremsner, G. & Proyer, M. (2019). Doing inclusive research: Möglichkeiten und Begrenzungen gemeinsamer Forschungspraxis. In: H. Mayrhofer, N. Wächter, & J. Pfelegerl (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 21]. Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44, 61–81. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayrhofer, H., Wächter, N. & Pfelegerl, J. (2019). Participatory research in social work between aspiration and reality. In: H. Mayrhofer, N. Wächter, & J. Pfelegerl (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 21]. Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44, 1–8. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse*. (12. Auflage). Weinheim: Beltz Verlag.
- Moser, H. (2015). *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung. Eine Einführung*. (6. Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Rein, A. & Mangold, K. (2020). „Was macht Macht in der partizipativen Forschung?“ Reflexionen zur Bedeutung von Macht in einem Forschungsprojekt mit Care Leaver\_innen. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 16]. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 76–91.
- Reutlinger, C. (2020). Authentizität und Passung: Den Motivlagen mitagierender Sozialraumforschung auf der Spur. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 16]. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 144–157.
- Riemann, G. (2010). Forschungswerkstätten. In: R. Bohnsack, W. Marotzki & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, (3. Auflage, S. 68–69). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Schmidt, K. (2020). Subjektorientierung in einem partizipativen Forschungsprojekt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), *Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 16]. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 92–104.

- Sitter, M. (2020). „Aber Experten bestimmen“. Zur ungewissen Einlösung von Empowerment in der partizipativen Forschung mit Kindern. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 16]. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 48–62.
- Van Rießen, A. & Bleck, C. (2019). Partizipative Sozialraumforschung mit Menschen mit Flucht- und Zuwanderungsgeschichte aus der Perspektive der Sozialen Arbeit: Methodische Überlegungen und Erfahrungen fördernder wie hemmender Faktoren In: H. Mayrhofer, N. Wächter, & J. Pflegerl (Hrsg.), Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 21]. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44, 45–59.
- Vogel, M. & Truniger, J. (2012). Subjektivität im Forschungsprozess – eine methodologische Herausforderung. In: A. Heimgartner, U. Loch & S. Sting (Hrsg.), *Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Methoden und methodologische Herausforderungen* (S. 53–65). Münster, Berlin & Wien: LIT.
- Von Köppen, M., Hahn, D. & Kümpers, S. (2020). Ist das partizipative Forschung – Kritische Reflexion eines Action-Research-Projekts in einer Einrichtung der stationären Altenhilfe. In: F. Eßer, C. Schär, S. Schnurr & W. Schröer (Hrsg.), Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit [Sonderheft 16]. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 105–117.
- Von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wrentschur, M. (2019). *Forumtheater, szenisches Forschen und Soziale Arbeit. Diskurse – Verfahren – Fallstudien*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Wright, M., Block, M. & von Unger, H. (2007). *Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung*. In: Info\_Dienst für Gesundheitsförderung, 7(3), 4–5.